

Glückwunsch und Dank für zehn Jahre Engagement und Anregung!

Herzlichen Glückwunsch zunächst an die Redaktion! Als ehemaliges Redaktionsmitglied einer anderen feministischen Zeitschrift, der *Feministischen Studien*, kann ich mir sehr wohl ausmalen, wie viel Zeit, Arbeit und Kreativität hinter diesen zehn Jahren stecken! Und diese Zeit muss erst einmal erübrigt werden – neben den sonstigen Verpflichtungen, die Frau im Wissenschaftsbetrieb so hat. Rückblickend auf die Zeit der Gründung von *L'Homme* ist mir noch sehr gut in Erinnerung, dass dieser Prozess nicht nur von Optimismus begleitet war. Zwar waren die 80er Jahre ja im Rückblick „golden“, aber davon haben wir „Nachwuchswissenschaftlerinnen“ damals wenig gemerkt. Die Hoffnung auf eine Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung begann jedoch mit einiger Begründung zu wachsen: In den 80er Jahren waren Frauenförderung und -politik (und auch Frauenforschung) ein zentrales Thema innerhalb und außerhalb der Hochschulen geworden. Und 1990 wurden erstmals auch an historischen Instituten in der BRD Professuren vorwiegend oder ausschließlich für Frauen- und Geschlechtergeschichte geschaffen; der Druck „von unten“ war überall spürbar.¹ Insofern war der Zeitpunkt für *L'Homme* gut gewählt.

Aber dieser Name ...!?! Es hat lange gedauert – auch bei mir, die ich ja mit der französischen Sprache und der Problematik des „generischen Maskulinums“ schon lange vertraut war –, bis wir uns mit diesem kühnen sprachlichen Griff aufs Allgemeine abgefunden hatten. Immerhin war *L'Homme* kürzer und besser zu zitieren als *Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* – und so siegte dann auch der Pragmatismus, zusammen mit der Utopie.

Nicht weniger sensationell und umstritten war unter uns Frauen aus der bundesdeutschen Szene die Tatsache, dass mit *L'Homme* das Zentrum der feministischen Geschichtswissenschaft weit, weit in den Süden bzw. Südosten – je nach Perspektive – gewandert war. Das war ungewohnt und irritierend vor allem deshalb, weil das frauenpolitische Zentrum in Deutschland weit, weit im Norden lag. Schon als Süddeutsche hatte ich große Mühe, hier den Anschluss nicht zu verlieren (immer

1 Vgl. auch den Bericht von Anette Baldauf, Ingvild Birkhan u. Andrea Griesebner, Die „Initiative für die Stärkung der Frauenforschung und ihrer Verankerung in der Lehre“. Bericht einer Protestbewegung an der Universität Wien, in: *L'Homme. Z. F. G.*, 1 (1990), 89–97.

diese stundenlangen Bahnreisen ...!). Umso beeindruckender, aber auch umso irritierender der Mut der Wienerinnen, sich einfach „selbstständig zu machen“. Bei genauerem Hinsehen zeigte sich jedoch, dass es schon immer mehrere Zentren gegeben hat, wenn überhaupt; die „Wiener Autorinnengruppe“ stand mit ihrem Band *Das ewige Klischee* aus dem Jahr 1981² an der Wiege meines historisch-feministischen *consciousness-raising*-Prozesses. Das Wiener *Historikerinnentreffen* von 1984 ist sicherlich vielen von uns noch in lebhafter Erinnerung. Aus der heutigen (Basler) Perspektive scheint mir diese Art der De-Zentralisierung noch attraktiver, weil dadurch eine allzu eindeutige Zentrierung auf genuin „deutsche“ Themen und Forschungen vermieden wurde, die schon durch die vergleichsweise große Zahl der Forschenden im bundesdeutschen Kontext allzu deutlich vorgezeichnet erscheint.

Überhaupt zeichnet sich *L'Homme* gegenüber anderen deutschsprachigen historischen Zeitschriften durch einen stupenden Internationalismus aus. Besonders dankbar bin ich den Herausgeberinnen und der Redaktion für die unendliche Mühe, die sie sich mit Übersetzungen mach(t)en – eine Tätigkeit, die in unseren Breiten wenig akademische Anerkennung findet, ohne die aber eine Internationalisierung der Forschung praktisch unmöglich ist, wie wir alle wissen. Auf diesem Wege ist meine Aufmerksamkeit zunehmend auf die italienische Forschung gelenkt worden, von der ich früher kaum etwas mitbekommen habe, weil mein Italienisch zu armselig war und ist, als dass ich freiwillig längere italienische Texte gelesen hätte.

Für die Forschung wie für die Lehre besonders wichtig waren und sind die programmatischen theoretisch-methodischen Aufsätze, die sich in praktisch jedem Band finden. Mein absoluter Favorit ist Gianna Pomatas Aufsatz „Partikulargeschichte und Universalgeschichte – Bemerkungen zu einigen Handbüchern der Frauengeschichte“ (1/1991), der weit mehr ist als eine Art „Sammelrezension“, sondern zentrale Fragen der Geschichtsschreibung unter dem Vorzeichen von *gender* diskutiert (Epochengrenzen, Strukturgeschichte, *gender and genre* usw.). Und natürlich ist Herta Nagl-Docekals programmatischer Aufsatz „Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt“ (1/1990) ein unverzichtbarer Grundlagentext für jedes Einführungsseminar, ebenso wie Barbara Heys Beitrag zur „Entwicklung des *gender*-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens“ (1/1994).

Ich würde mich freuen, wenn *L'Homme* auch weiterhin die Theorie-Debatte so sorgfältig und engagiert pflegen und präsentieren könnte wie bis jetzt. Und ich hoffe aufrichtig, dass das Experimentieren mit Themen, Foren und Debatten, das die Lektüre von *L'Homme* einfach spannend macht und ein Zeichen lebendiger Auseinandersetzung ist, in den nächsten zehn, nein, mindestens zwanzig Jahren erhalten bleibt.

Claudia Opitz, Freiburg/Basel

² Autorinnengruppe Uni Wien, *Das ewige Klischee*. Zum Rollenbild und Selbstverständnis bei Männern und Frauen, Wien/Graz u. a. 1981.